

Die Bilderschau Sommer 1922 im Berner Kunstmuseum

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 29

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641676>

Nutzungsbedingungen

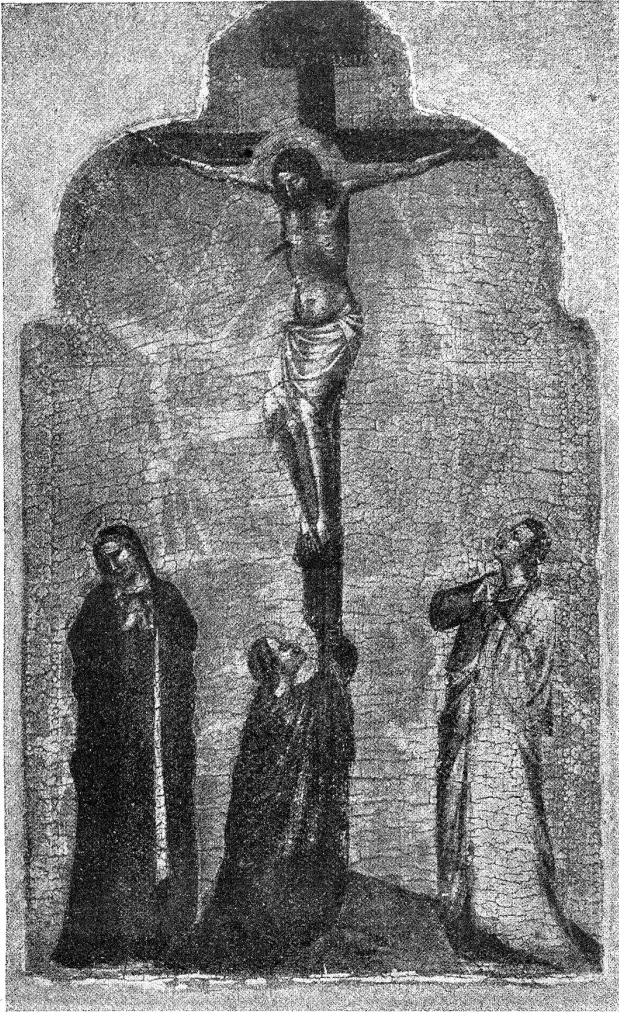
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bilderschau im Berner Kunstmuseum. — Christus am Kreuz, umgeben von Maria, Magdalena und Johannes. — Florentinische Schule des 14. Jahrhunderts.

Die Bilderschau Sommer 1922 im Berner Kunstmuseum.

Wer unser Kunstmuseum in den letzten Jahren fleißig besucht hat, weiß, daß dieses Kunstinstitut über Schätze verfügt, die eine Vermehrung der Ausstellungsräume um das Doppelte ihres jetzigen Bestandes rechtfertigen würden. Die Museumsleitung — sowohl der eben verstorbene verdienstvolle Konservator Herr Davinet, wie der gegenwärtige Herr Dr. C. von Mandach — war bestrebt, durch Wchselfelaustellungen aller Art das Berner Publikum mit diesen Schätzen bekannt zu machen. Die Ausstellung alter Berner Meister, die Lory-Ausstellung und andere mehr sind uns in dieser Hinsicht noch dankbar in Erinnerung. Auch die gegenwärtige Bilderschau ist eine solche Gelegenheit, ja vielleicht die umfassendste und bestausgestattete seit langer Zeit. Wenn wir an die Bilder denken, die wir in früheren Ausstellungen kennen lernten und die nun in dieser Bilderschau fehlen, d. h. in den Magazinen verstaubt sind, so will uns ein Bedauern ankommen darüber, daß die Ausstellungen auf ein neues oder erweitertes Museum so gar betrübliche sind.

Und doch wäre Bern im Grunde ein so ungünstiger Boden für die Kunstpflege nicht. Als Kapitale eines ehemaligen mächtigen Freistaates beherbergt es alte reiche Familien mit nicht unbeträcht-

lichen Kunstbesitzern aus vergangenen, aber heute noch hochgeschätzten Kunst- und Stilepochen. Wie sehr diese Privatsammlungen eine öffentliche Kunstsammlung bereichern und stützen können, beweist die Donatorenliste unseres Berner Kunstmuseums. Vom Legat Lory ist an diese Stelle früher schon die Rede gewesen; ebenso von der Engelmanschen Schenkung; in der gegenwärtigen Bilderschau kommt das Legat Fr. Ad. von Stürler-Versailles erstmals zur Geltung; wir werden später noch darauf zu sprechen kommen. Dem privaten Opferwillen verdankt das heute bestehende Museum zum größten Teil seine Existenz. Das Legat des Architekten Gottlieb Hebler lieferte mit 300,000 Franken den Grundstock zur Bauumme des Museumsbaues von 1879; den Baufonds hatten mit hochherzigem Sammlerfleiß und Opfer Sinn schon vorher geäußert: Rudolf von Effinger von Wilbegg, der Begründer und langjährige Präsident des kantonalen Kunstvereins, mit Fr. 80,000, Theodor Zeerleder mit Fr. 20,000, von Man von Hünigen mit Fr. 20,000, Bankier Marcuard in Paris mit 10,000 Franken u. a. m. Dazu kamen später die großen Vermächtnisse von Forrer (Fr. 267,000), R. C. von Steiger (Fr. 198,000), Feller-Thun (Fr. 180,000) und Lory-Münsingen (Fr. 150,000). Ein so dürre „Holzboden“ für die Kunst wäre also Bern von Natur aus nicht, was die reichen Kunstfreunde anbelangt. Freilich, ein ganz großer Millionenonkel, wie jedes Museum ihn eigentlich besitzen sollte, ist unserem Kunstmuseum leider noch nicht erblickt.

Dafür hat Bern vor andern Schweizer Städten den Vorteil voraus, die Landeshauptstadt zu sein. Ein geräumiges, schönes Museumsgebäude müßte stimulierend wirken auf alle Behörden und Gesellschaften, die Deposita zu vergeben und die Freude und Interesse an einer gut sich repräsentierenden Schweizerischen Hauptstadt haben.

Machen wir nun einen Gang durch die „Bilderschau“! Der Konservator des Museums, Herr Dr. C. von Mandach, hat für die Besucher eine sehr instruktive Begleitung geschrieben.*) Sie ist an der Kasse zu haben und sei den Museumsbesuchern warm empfohlen. Eine sehr große Arbeit wurde mit dieser Neuordnung der Bilderausstellung von ihm und den Herren der Kommission geleistet, die ihm dabei behilflich waren; für diese Arbeit gebührt ihm und der Kommission der wärmste Dank der Kunstfreunde. Wir

*) Die Klischees zu unserem Aufsatz auf Seite 375, 376 und 377 oben entstammen dieser Broschüre; auch die übrigen Reproduktionen wurden uns von der Museumsleitung in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.



Bilderschau im Berner Kunstmuseum. — Max Buri: Nach einem Begräbnis (1905).

werden Raumes halber nur auf „Neuerscheinungen“ besonders hinweisen.

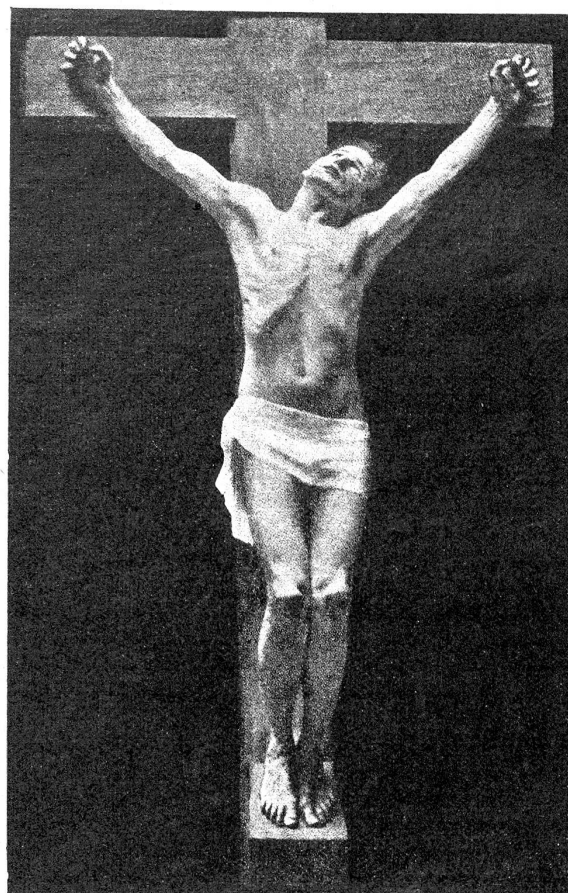
Eine solche Neuerscheinung, bzw. eine Wiedererstandene, tritt uns schon im Vorraum entgegen. Hier steht in strahlender Schönheit die „Eva“ des Klassizisten H. M. Imhof (1795–1869). Imhof, gebürtig aus Bürglen (Uri), war ein Schüler Thorwaldsens und lebte als sehr geschätzter Bildhauer in Rom.

Im Parterresaal I begegnen wir all den liebenswürdigen Talenten des 18. und 19. Jahrhunderts, die gemeinhin unter dem Sammelnamen „bernische Kleinmeister“ zusammengefaßt werden. Mit S. Freudenberger kam ein Stück Pariser Kultur mit der weichen Eleganz und dem süßen Charme des Rokoko nach Bern. Die Monographie des Berner Rokoko ist leider noch nicht geschrieben. Das Berner Kunstmuseum wäre hiefür eine reiche Fundgrube. Sehr schön läßt sich in diesem Saale die Entwicklungslinie von diesen altbernischen Kleinmeistern zu den geistesverwandten Künstlern der Gegenwart studieren: Sie geht über die Vorn und F. Dietler zu Albert Anker und den andern Meistern des Genres, deren unser Museum eine reiche Zahl besitzt. Beachtenswert ist hier eine schöne Sammlung französischer Miniaturen aus dem von Stürler-Versailles-Legat.

Saal II zeigt neben bekannten größeren Werken von F. N. König („Staubbach“), Vorn, Sohn, R. Girardet und J. G. Bolmar eine hübsche Porträtgalerie bernischer Künstler; die ganze lange Reihe der prominentesten Berner Künstler von S. Freudenberger an bis zu Christian Baumgartner ist hier fast lückenlos in Bildern kleinen Formates dargestellt.

Raum III enthält wertvolle Berner Porträts aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Unter ihnen interessieren die Jugendbilder des nachmaligen „letzten Schultheißen“ F. N. von Steiger von E. Handmann (1718–1789), dem Lehrmeister Oberlis, dann die von Josef Werner d. J. (1637 bis 1710), dem der folgende Raum gewidmet ist.

Hier kommt das Hauptbild Berners, die Allegorie „Die Gerechtigkeit“, einst der Schmuck des Berner Grobkrautsaales, wieder neu zur Geltung; über ihm hängt das Selbstporträt des Malers. Wer diesen ideen- und tatenreichen Künstler und die Kultur, aus der heraus er gewirkt hat, kennen lernen will, der greife zu Maria Wasers schönem Roman „Anna Waser“. Dieser Saal läßt im übrigen die schmerzliche Erkenntnis zurück, daß die Zeit Rubens und Rembrandts, die in den großen Museen des Auslandes wahre Schönheitsorgien feiert, an unserem Kunsttempel schier achtlos vorübergegangen ist. Bezeichnend hiefür sind die



Bilderschau im Berner Kunstmuseum.
Karl Stauffer (1857–1891): Ein Gekreuzigter.

Bemerkungen in der „Begleitung“: „nicht von Breughel“, „schwache Nachahmung P. P. Rubens“. Ein Niederschlag jener Heroenzeit in der Kunst (einige hierher gehörige Stücke hängen im Ely-Saal des I. Stockes) ist bei uns wirklich kaum zu konstatieren. Dafür bringen Namen wie A. Graff, Legrand, Würsch und Kupecky wieder zum Bewußtsein, daß das Porträt in unserem Museum fast durch alle Zeiten gut vertreten ist.

Auch die Landschaft ist nicht schlecht repräsentiert. Das beweist uns der Diday-Galame-Raum (Saal V), wo sich um die Meister der Alpenlandschaft andere nicht unbedeutende Talente wie Albert de Meuron, die Girardets, F. Prevost und Raphael Rih zusammenfinden. Der „Spizweg“ allerdings gehört nicht eigentlich in diese Gesellschaft.

Hier schließt folgerichtig E. Burnand an mit dem bekannten großen Monumentalbild „Changement de pâturage“; ihm zur Seite A. S. A. von Bonstetten mit zwei zartfarbigen Landschaften.

Im gleichen Saal (VI) hängen Genre- und Schlachtenbilder von Walthard, A. Walch, L. Vogel u. a. und hängen Ankers altbekannte „Die Armensuppe“, „Der Großvater“ und die „Kleine Freundin“.

Eine interessante bernische Künstlerfigur lernen wir im folgenden Räume kennen. Wir beabsichtigen, in einer spätern Nummer auf Franz Adolf von Stürler (Paris 1802 — Versailles 1881) den Schüler und Freund Ingres und Dante-Zeichner und Donator unseres Museums zurückzukommen. Wir bringen hier vorläufig sein Bild (siehe Abb. S. 375), eine feine Bleistiftzeichnung Ingres. Es hängt neben dem wunderhübschen Bleistiftporträt seiner Frau von gleicher Hand im Saal IX, I. St.



Bilderschau im Berner Kunstmuseum. — B. Vautier (1829–1898): Das Tischgebet.

Bevor wird dort hinauf steigen, durchschreiten wir den Saal VIII, in dem bedeutende Künstler aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wie Hans Sandreuter, Luise Breslau, Otto Fröhlicher, R. Koller, R. Grob, A. Stäbli, B. Vautier, B. Robert, A. Lugardon und Annie Hopf mit guten Werken vertreten sind.

Die Treppe emporsteigend sehen wir uns den größtformatigen Besitzümern des Museums gegenüber: Ch. Girons „Schwingfest in den Alpen“, Hodlers „Schwingerumzug“ (2. Fassung), eine Vorstufe zum Zürcher Bild und E. Bieles „größeren symbolischen Gemälden „Les feuilles mortes“ und „La source“. Sie haben hier keine ideale, aber die bestmögliche Aufstellung gefunden.

Wir betreten rechts den Saal IX mit alter und neuer Graphik. Handzeichnungen und Radierungen und einige uralt, nicht genau zu bestimmende Oelgemälde bedecken die Wände. Die graphischen Blätter deuten den Besitz unseres Museums nur schwach an; ein richtiges „Kupferstichkabinett“ mit Bedienung steht berechtigterweise auch auf der Wunschliste für das neue Museum.

Interessant ist der Saal X mit den Gemälden alter Meister. Manches weniger bescheidene Museum als das unserer dürfte uns um die hier gezeigten Kunstschätze beneiden. Von Heinrich Böhler (dem „Meister mit der Kette“, 1466–1501), von Niklaus Manuel (1484–1530) besitzen wir wichtige Hauptwerke. Einige nicht unbedeutende italienische Tafeln und Bildnisse aus dem Trecento und Quattrocento nennt das Museum sein Eigen. Aus der Burgunderzeit bei Grandson stammen die vier Szenen aus der Trojansage, die die niederländisch-burgundische Schule des 15. Jahrhunderts vertreten.

Die folgenden Säle: der Stauffer-Saal, der Elu-Saal (mit Ferd. Hodlers „Auserwählten“ als Hauptstück), der Hodler-Saal und der Amiet-Saal, sie lassen uns z. T. bekannte Bilder in neuer logischer Zusammenstellung sehen. Den Werken Stauffers sind Bilder von Franz von Lenbach, Frank Buchser und A. Erdtelt zugesellt; den „Auserwählten“ gegenüber und zur Seite hängen stimmungsähnliche Werke von A. Böcklin, E. Stüdelberg und F. Buchser, nebst solchem der Venetianischen Schule des 16. Jahrhunderts und solcher von niederländischem Einfluß aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Starke Eindrücke vermitteln die Säle, die die Hodler- und Amiet-Schätze unseres Museums enthalten. Letzteren sind 5 Bilder von Ed. Bock und 2 von G. Giacometti beigehängt.

Den Schluß der Schau bildet der Saal moderner Berner Künstler, unter denen immer noch Max Buri als Führender empfunden wird. Unter den jüngsten Bernern tritt W. Clénin mit einem Porträt und einer Landschaft stark in den Vordergrund. Hier hängt auch das Bildnis des kürzlich verstorbenen verdienstvollen Konservators des Museums, des Herrn Ed. Davinet, von Wilhelm Balmer.

H. B.

Der Ausflug.

Es Geschiehtli vom Emil Balmer.

Es isch drum de wägen nid viel vordro, daß Ramseners alli drü zäme usgloge is, u mi hätt scho fäsch chönne es Chriiz a d'Dili mache, wo si einisch amene Sunntig am Morge früeh abgwalzt is, är u si u ds Marteli. — Der Vatter Ramsener isch uf der Poscht agstellt gfi u het o viel öppe amene Sunntig Dienacht gha u isch er einisch ganz frei gfi, so het es si ihre gewöhnlich nid wölle schide, sed zwäg mache für furt. Si möge si gewüß jek nid schangschiere, si heig ja nüd für azlege, derzue isg d'Bahn jek afe so uwerschant tüür u punkto Nesse isg me bas deheime, mit wüß ömel de was me under de Zänn heig. A Usrede hets ere nid gfällt, der Frau Ramsener, u hei de Vatter u Marteli ztruh ging no are ghääret u se

gluegt vorume zbringe, so het si de ghlagt, d'Schueh trüd se so schuderhaft u d'Agerächten Auge tüe ere hüt gar unerkannt weh — si chönn si ja d'Wuche däre guue rüehre u wöll lieber leue übere Sunntig. Si isch o ne schaffigi eifachi Frau gfi u het meh gha uf juher u ganz derhärcho, uf ufgrumte Stube u rächter Choscht, als uf hoffärtige Chleider u farbigem Firlißanz u dasumevongiere. Si het scho als jungs Meitschi settigem Züüg nüt derna gfragt u wo si vor füzäche Jahr einisch gschwinn amene Samstich em Morge mit Ramsener Robi im Münschter unne het Hochznt gha, hets ere absolut nüt gmacht, daß ihre Ma du nid grad Urlaub übercho het für-n-es Reisl ga zmache. „Gshei nüt bößers“, het si zue-n-ihm gleit, wo si schön schwarz agleit u jedes mit emene Myrtemeieli uf der Brust zäme d'Rehlergah uf is cho z'zottle — „mi cha ja de ging speter einisch es Jahri areise, we me de besser Schidig het.“ U Robi het si la tröschte. Nume het si-n-ihm müeße versprache, si wölle de speter es Mal zäme gah. — Aber es isch bi Ramseners o cho, wi's öppe füra geit. Es settigs Versprache blibt äben es Versprache, u je länger mes ufstüdelet, dest witer rüdt es ne Plan us der Chüeweid use, bis er na di na i der blaue Luft ganz vergeit. —

Bereits zäme Jahr hätti Ramseners d'Weli gha, ihres Hochzntreisli nachzmache, du chunnt unglinnet einisch im Früehlig der Storch zue ne z'Visite u bringt ne bim Donnerli ds Marteli. Si hei begrißfligerwys e schuderhafti Freud gha a däm Post-Skriptum u hei natürlig Reisl la Reisl is. — Marteli isch grusam es schwelligs u chlns Würmli gfi, aber Ramseners hei si nüd la reue u nüd underwäge glah, für ihm zue z'ha u's ufzäppele u alls het si drüber müeße verwundere, wi das Chinn sed zwägglah het u isch munter worde. — „Jek ma's choschte wär's zahl“, seit einisch amene Samstich mittag Ramsener Robi, „morn wird ds Hochzntreisli nachgemacht — u we mer jek scho z'dreiehoch gah, so het das nüt uf — Mueter hoch e Wurscht u mach süch öppis parat, mir nähme ds Zmittag mit. U zwar fahre mer mit em erschte Schwarzeburger u gah uf ds Guggershörnli — Marteli ma scho sövel laufe.“ — Das mal het si d'Frau Ramsener drn ergäh. Si het zwar schüchlig gjammeret, das chömm ere jek wohl stösig u jek heig si ja scho ds Gschöch ghaucht für em Sunntig u dis u das — aber für ihrem einigige Chinn e Freud zmache, het si doch no grad nglänt u het si afa schide bim samstiche, no meh weder süch. —

Uf der schön gewüschte Straach is si gmüetlich zäme cho z'pazifizöttele däre Spitelacher vüre. D'Stadt isch no fäsch mönschelläär gfi u Ramseners hei gfunne, es isg eigetlich so hundertmal schöner z'Bärn, we das Umegschick u Ghüschter u Ghorn u Gebüel vo de Lüt u de Velo u Auto u alle däm no nid afgange heig. — D'Frau Ramsener het em Marteli no ds Röckli zwäggtredt u zwägzüpf un ihm der Lätzsch vom Haarbändeli feschter azoge, het ihrem grohe Suet, wo wñh Margritte u roti Chirfe druf ume gwaggelet hei, ei Mupf umen andere hüsch ume gäh, bis ihm ds Selte verleidet isch un er grad isch uf em Chopf gsaße. — Uf em Viktoriaplatz het Robi das grüslige Plaid, wo-n-er nachgeschleipft het, abgestellt u sed gmüetlich es Pfiffli gstopft. — Wo si zu der Uhr chöme bim Botanische Garte, het d'Frau Ramsener fäsch es Schlegli übercho. Es isch ere däre Lyb u d'Bei ab gfare, wi-n-e Blich näbe ere i Bode fuehr:

„E ums Gotts-Himmelsgottswille! Geit de aber üfi Uhr hinder, Vatter, lue es isch ja scho i feuf Minute sächli, un em sächli zweu fahrt ja der Zug!“ — Ramseners Zibele het drum hie u da so-n-es Güegi übercho, daß si nid mit den andere Znt het wölle laufe un e gueti Bietelstunn hinder drn isch cho zplampe. „Se, es gits scho no“, seit Robi u fahrt a uszieh. Si hei ds Marteli i d'Mitti gnöh u is über di roti Brügg cho z'bekle, wi we si gtohle hätt. Das schön brodierte Allermäntsplaid un em Martelis Züpfli